

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 30/1 (2003)

DOI: 10.11588/fr.2003.1.63239

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

sichts der ausfallenden Königsgewalt, des Kampfes zwischen Orléans und Burgund und der Ausschaltung des oft ausgleichenden Herzogs von Berry zusehends Leidenschaften und Gewalt Bahn brachen, geschürt durch eine gezielt Gerüchte ausstreuende und meisterhaft Meinungen manipulierende Briefkampagne des Herzogs Johann Ohnefurcht: »La crise de 1410–1411 a abouti au triomphe d'un grand manipulateur. Un prince vraiment moderne qui a compris l'importance de l'opinion publique« (S. 146) – Propaganda und öffentliche Meinung sind natürlich nicht nur hier Dioskuren. (Ähnliches wird Burgund übrigens nach der Ermordung Ohnefurchts 1419 erneut inszenieren; vgl. B. G., *Les campagnes de lettres qui ont suivi le meurtre de Jean sans Peur, duc de Bourgogne, septembre 1419–février 1420* [1993; ND], in: *Vingt études*, S. 455–477). Wo aber blieben damals die »gens d'autorité«, die Weisen, um den zunehmenden Gefahren Einhalt zu gebieten? Manch Schlimmes hatten sie in der Tat verhindern können, doch seit dem Mord an Orléans 1407 vermochten sie gegen Wahn und Wüten eines von Burgund ge- und verleiteten Volkes von Paris nichts mehr auszurichten. Auch wenn sich der von Gefühlen und Leidenschaften bestimmte *populus communis* zeitweise von Ohnefurcht abwandte, so wurde der Herzog nach dem Desaster von Azincourt und in einer Welt, in der Krieg den Krieg nährte, die den Haß allmächtig werden und den Frieden schwinden ließ, bei seinem neuerlichen Einzug in die ihm durch Verrat zugefallene Hauptstadt 1418 von den Parisern doch wieder begeistert empfangen: »D'abandons en renoncements, la sagesse avait fait naufrage« (S. 207). Der Weisen und des Michel Pintoin Welt war dahin, angesichts einer trügerischen *pax Anglicana* verstummt und verschwanden sie – nur wenig später weilte der Religieux nicht mehr unter den Lebenden.

Er zählt zu den Großen unter den Geschichtsschreibern, denn in seinem Werk scheint die *conditio humana*, scheinen Gründe und auch Abgründe menschlicher Existenz auf. Allerdings tritt das nicht so offen wie etwa in den Memoiren des Philippe de Commines zutage. Obwohl die Chronik seit 1839/52 ediert vorliegt, wollte sie in ihrem Wert doch erst entdeckt und erschlossen werden. Diesen Zugang hat uns Bernard Guenée mit seiner – *sit veniat verbo* – Kärrner- und Sisyphusarbeit eröffnet. Seine Studie, eine nicht immer leicht zu lesende, da oft akribisch in philologische Details gehende Studie, über ein scheinbar spezielles Thema, handelt am Ende von Dingen, die den Leser beileibe nicht mehr nur an das Paris der Wende vom 14. zum 15. Jh. denken lassen. Man mag Michel Pintoin einen Kult der Elite und dieser Elite ihr Versagen in der Krise vorhalten; man mag bei Guenée, gerade weil er ein kongenialer Interpret dieses Chronisten ist, eine resignativ-pessimistische Sicht auf die Geschichte konstatieren – nur sind der bestätigenden Parallelen bis in unsere Gegenwart leider zu viele, um sie zu widerlegen. Andere Bücher des Autors, zu Recht hochgelobt, lassen sich, schon von ihren Themen her, vielleicht »besser lesen«, doch dieses Buch, das zunächst lange Gänge über weite Wortfelder abverlangt, rührt am Ende unausgesprochen an existentielle Fragen. Eine eher traurige Liebesgeschichte; sie hinterläßt den Leser beeindruckt und betroffen.

Heribert MÜLLER, Frankfurt a. M.

Jean FAVIER, *Louis XI*, Paris (Fayard) 2001, 1019 S.

Ludwig XI. hat viele literarische Biographien, aber wenig gelehrte Biographen gefunden. Vielleicht ist es nun auch zu spät dafür. Wer wollte heute noch ein solches Werk wie Delachenals fünf Bände über Karl V. oder Beaucourts sechs über Karl VII. vorlegen? Umgekehrt liegt die Briefedition allein Ludwigs XI. vor, unlängst noch durch Henri Dubois ergänzt, die für jene fehlt. Pierre Champion hat sie 1927 ausgewertet. Zwar wird man seiner beiden Bände »Le Dauphin«, und »Le Roi«, heute nicht mehr recht froh (und wurde es schon damals nicht), aber sein Buch ist trotz seines rhetorischen Gewandes grundgelehrt und mit Fußnoten versehen, die es weiterhin unentbehrlich machen. Seither ist kein Werk mehr er-

schiene, das sich als Arbeitsinstrument mit diesem messen könnte. Die Verleger und leider die Autoren sind gerade im Falle Ludwigs XI. der Anmerkungen müde geworden: Kendall (1971) hatte zwar alles gelesen, belegte aber nichts; Gaussin (1976) hatte ebenfalls viel gearbeitet, ersparte sich aber gleichfalls den Apparat. Bordenove (1986) zielte noch mehr als seine Vorgänger und Nachfolger auf das große Publikum, das Gelehrtes angeblich nicht verträgt. Unlängst legte Jacques Heers (1999) eine Biographie des Königs vor, der immerhin im Anhang gegebene Apparat (S. 385–409) hält sich jedoch in engen Grenzen. Die neueste Biographie stammt von Ivan Gobry (2001), ein Vielschreiber, der eher ein Bilderbuch mit 300 Farbphotographien als eine wissenschaftliche Arbeit liefert. Also: multa, non multum.

Da hat Jean Favier als Kenner und Autor ein ganz anderes Format. Nicht nur was den Umfang betrifft: über 1000 Seiten Text, noch mehr, als Jacques Le Goff über Ludwig IX. vorgelegt hat, und vermutlich ebenfalls zu lang. Wiederum kein Apparat, leider. Das ist der Preis, wenn jedes zweite Jahr ein umfangreiches Werk vorgelegt wird, das viele lesen, zuletzt ›Paris‹ (1997) und ›Charlemagne‹ (1999). Warum sollte die Aufgabe der Wissenschaftsverbreitung auch nicht vom Fachmann wahrgenommen werden? Zumal wenn er schreiben kann und ›le sens de la formule‹ hat? Wenigstens bietet der Band auf S. 953–965 eine ausführliche und internationale thematische Bibliographie (mir fehlt darin u. a. Holger Kruses gutinformierter Abriss in den ›Französischen Königen‹, S. 337–361 und [Lit.] S. 407f., die im Jahre 1996 J. Ehlers und H. Müller herausgaben, und J.-M. Cauchies, Louis XI et Charles le Hardi. De Péronne à Nancy [1468–1477]: le conflit, Brüssel 1996). Dazu gibt es Stammtafeln (S. 947–952), eine detaillierte Zeittafel (S. 940–946), gelegentlich Karten (S. 730 werden die Grafschaften Rethel und Nevers irrtümlich noch zum burgundischen Staat gerechnet), einige Farbabbildungen in der Mitte des Bandes und am Ende einen ausführlichen Namensindex.

Wenn es schon keinen Anmerkungsapparat gibt, werden in dem gewaltigen Band Probleme behandelt, die strittig sind? Mich interessieren folgende: War Ludwig XI. ein Trunkenbold (wie Marie-Thérèse Kaiser-Guyot unlängst in *Le Moyen Âge* 106, 2000, S. 101–135, behauptete)? War er wirklich so intelligent, wie immer gesagt wird? Weshalb verzichtete er fast ganz auf höfischen Glanz und theatralisches Zeremoniell? Wie kommt es, daß er eine so grenzenlose Macht auf sich vereinigen konnte? Oder besaß er sie gar nicht? Hat er Karl den Kühnen besiegt oder dessen Vernichtung lediglich geschenkt bekommen? Habe ich Krankheit und Sterben und seine kuriosen Gegenmaßnahmen, also seine Frömmigkeit richtig geschildert?

Ludwig XI. als versteckter Säufer taucht bei Favier (auch in der Bibliographie) nicht auf (lediglich S. 47: ›Louis XI fait volontiers bonne chère ... il se pique de connaître les vins‹) – zu Recht, denn ein geistreiches aperçu ist noch keine ernstzunehmende These. Auch Favier kämpft dafür, die ›schwarze Legende‹ dieses Herrschers aufzuhellen (vgl. zu ihrer Entstehung S. 911ff.): ›Louis XI a fait couper moins de têtes illustres que Richelieu‹ (S. 917). Die überragende Intelligenz des Herrschers (S. 644, 716: ›Capable de brasser dix affaires à la fois‹) ist auch bei Favier eine Grundbedingung seines Erfolges. Zwar war er geschwätzig und tat sich damit großen Schaden an (S. 61, 272). Aber er lernte hinzu und erreicht schließlich in den Jahren 1475 bis 1481 (S. 924: ›le grand Louis XI‹) eine Meisterschaft, die alle das Fürchten lehrte.

Daß der König jeglichem zeremoniellen Aufwand abgeneigt war, keine eigentliche Hofhaltung organisierte (S. 456–458, 878, 885), in Repräsentation und Mäzenatentum (S. 877–885) durchaus nicht investierte, konstatiert Favier wie andere vor ihm (ohne sich mit der modifizierenden Gegenthese von Heers auseinanderzusetzen). Faviers Formel lautet: ›si Louis XI est peu sensible au luxe, il a le sens du confort‹ (S. 46, vgl. S. 50, 233, 866). Aber Favier problematisiert diesen Befund nicht. Weshalb konnte er sich diesen relativen Verzicht, diese überaus seltene, ja mangelnde Repräsentation leisten? Auch wenn die unstrittige Legitimität des französischen Königs dem zugrunde lag, bleibt doch, daß Vorgänger

wie Nachfolger sich anders verhielten. Übrigens ist sein für das spätere Bild des Herrschers so wichtiges Auftreten mit Pilgerhut und daran befestigter Wallfahrtsmedaille durchaus schon zeitgenössisch bezeugt (das verlorene Porträt des Jean Fouquet zeigte ihn so; Basin, Bd. 3, S. 338, erwähnt die Medaille bzw. das Pilgerzeichen ebenso wie Commynes, Bd. 1, S. 138) und keine spätere Erfindung (S. 911, 914). Und daß Jagd und Pilgerfahrt, die beiden Passionen und ständigen Verhaltensweisen des Herrschers, jeweils den Raum füllen, also auch Herrschaft begründen, wäre vielleicht der Erwähnung wert gewesen.

Desto mehr stellt sich die Frage, wie es Ludwig XI. gelingen konnte, eine so grenzenlose Macht auf sich zu vereinigen. Er besaß sie schließlich wirklich; »La fin des principautés« (S. 775–794) ist tatsächlich – für eine Weile – eine Tatsache, und für Favier, etwas jakobinisch, eine gute dazu: »La féodalité, ce vieux tyran caduc, gagna fort à mourir de la main d'un tyran« (S. 794, vgl. S. 916) – vom Reich gesehen, würde man vielleicht anders urteilen. Der Weg dahin wird von Favier plausibel gezeichnet. Er geht über eine Allianz mit den Städten (S. 525–528), während Herzog Karl gegen die Städte vorgeht. Favier übersieht auch nicht, daß eine gehörige Portion Glück und Zufall dazu gehörte (S. 724: »La chance a beaucoup joué pour lui«, S. 938: »Louis XI a souvent bénéficié de la chance«): die Schlacht von Monthéry mußte nicht 1465 unentschieden ausgehen, sein Bruder Karl nicht 1472 sterben, das Treffen von Trier nicht 1473 scheitern (vgl. S. 651–657), Neuss nicht fast ein Jahr lang (von 1474 auf 1475) der burgundischen Belagerung standhalten, Karl der Kühne nicht 1477 fallen.

Obwohl, darin ist Favier anderer Meinung: Er hält die Katastrophe Karls für unausweichlich (S. 723–728). Nicht immer aus guten Gründen: Einerseits soll er keinen Kredit mehr gehabt (S. 695–696, 716), andererseits aber zum Zeitpunkt seines Todes über einen Kriegsschatz in Luxemburg verfügt haben, den einzusetzen er versäumte (S. 722). Karl der Kühne war auch nicht »von Rittertum durchtränkt« (»imbu de chevalerie«, S. 724, vgl. S. 868), ganz im Gegenteil, keiner hat wie er die »hauteur« betont und die Anklage auf »crimen laesae majestatis« in Anspruch genommen, darin seinem Gegner durchaus ähnlich. Favier sucht das bekannte Bild vor der »universalen Spinne«, die Karl unbemerkt in sein Netz eingesponnen habe, aufrechtzuerhalten (z.B. S. 924, 934, 938) und zugleich zu relativieren: Er sieht richtig, daß die Furcht der Stadtstaaten am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft ihn schließlich zu Fall brachte. Ludwig XI. rief sie nicht hervor, er stützte sie lediglich und finanzierte sie zum Teil. Favier hätte darin noch einen Schritt weitergehen können, indem er Arnold Eschs »Alltag der Entscheidung« zitierte (jetzt in der Aufsatzsammlung gleichen Titels zu benutzen, Bern 1998). Es bleibt dabei, daß der König die reife Frucht lediglich zu ernten brauchte und daß als der größte Feind Burgunds der unmäßige Ehrgeiz des eigenen Herzogs zu gelten hat, für dessen Bezeichnung als »téméraire« Favier en passant (und zu Recht) eine Lanze bricht (S. 726, 728).

Schließlich Krankheit, Tod und Frömmigkeit. Favier schildert die erstaunlichen Fakten (S. 48–50, 63–71, 273–274, 889–904), wengleich er zu Unrecht die Schlaganfälle ausdrücklich erst im März 1481 anfangen läßt (S. 49, 887; vgl. Der Tod im Mittelalter, hg. von Arno Borst u.a., Konstanz 1993, S. 78f. und 86; S. 888 wird die Befreiung Jean Balues im Dezember 1480 als Konsequenz dieses ersten Schlaganfalls geschildert). Aber er macht nicht durchweg deutlich, wie singulär diese hemmungslose Entfremdung der Staatsfinanzen, von Reliquien und lebenden Heiligen zur Verhinderung des eigenen Todes und nicht etwa zum Gewinn des Seelenheils war. Doch leuchtet die Rückführung verschiedener, anscheinend unzusammenhängender Stiftungen auf den gemeinsamen Nenner des Lepraverdachts ein (S. 898–899).

Insgesamt beeindruckt das Werk durch das Geschick der Komposition, die Fülle des Wissens, die Nähe zu den Quellen, die immer wieder wörtlich – in modernisiertem Französisch – zitiert werden: die Briefe (vgl. S. 256–267, 884, 915), die italienischen Gesandtenberichte, die Geschichtsschreibung, allen voran die Memoiren des Philippe de Commynes, dessen apologetischer Grundzug zwar weiterhin behauptet wird (u.a. S. 909), dessen Urteil aber

kein systematisches Mißtrauen mehr weckt, wie noch bei Bittmann und Dufournet. Versehen und Fehler gibt es natürlich in dem umfangreichen Werk, so wenn Olivier de la Marche als Kammerherr (anstatt als Hofmeister) Herzog Karls bezeichnet wird (S. 22); wenn die Ernennung des Grafen von Charolais zum Gouverneur der Normandie im Jahre 1461 in Zweifel gezogen wird (S. 439f.), obwohl schon in der Festschrift für Bernard Chevalier aus dem Jahre 1989 (S. 52, vgl. S. 55) der Nachweis dafür steht; wenn immer noch der burgundische Hofhistoriograph Georges Chastellain zum Ritter des Ordens vom Goldenen Vlies gemacht wird (S. 868), während er doch nur auf einem Ordenskapitel zum Ritter schlechthin erhoben wurde, wie schon Paul Bonenfant (*Revue belge de philologie et d'histoire* 25, 1946–1947, S. 143f.) nachwies; wenn plötzlich ein ›Kanzler‹ namens Ludwig von Luxemburg auftaucht (S. 199–200 – aber auch Nicolas Rolin würde an dieser Stelle nicht zutreffen); wenn Étampes Herzog Karl gehört haben soll (S. 791); wenn es heißt, es kämen keine Ausländer mehr auf die Foire du Lendit, obwohl wenigstens für Leute vom Niederrhein in der Festschrift für Robert Delort 1997 (S. 565ff.) das Gegenteil bewiesen wurde; oder wenn behauptet wird, daß Ludwigs Jagdmonopol sich nur gegen die bürgerliche und geistliche, nicht die adlige Jagd gewandt habe (S. 808–809; vgl. Ph. Contamine, *La noblesse au royaume de France de Philippe le Bel a Louis XII*, 1997, S. 35–38., auch S. 75f., 179, 209f., 322). Aber die grundsätzliche Wahrheit ist, daß hier der Autor sein breites Wissen von Orten, Sachen und Menschen (er kennt und schildert sie alle, die unter Ludwig XI. eine Rolle gespielt haben) einfließen läßt, das er in Vorbereitung seiner Bücher über König Philipp den Schönen, François Villon, Paris, Gold und Gewürze, auch seines eigenen Lexikons des Mittelalters, schließlich als ›Burggraf‹ von Langeais, also der Geschichte von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Finanzen Frankreichs und Europas im späten Mittelalter aufgehäuft hat; sogar des Königs Verhältnis zur Hanse erhält einen eigenen Abschnitt (S. 618–620, vgl. 654). Daß Favier dabei die Perspektive des allwissenden Erzählers einnimmt, der wenig Fragen offenläßt (aber doch diejenige nach Ludwig XI. als bewußtem Wirtschaftspolitiker, S. 859: »le débat reste ouvert«), darf angesichts dieser Kenntnis und dieses Genres nicht erstaunen. Sein neues Buch ist nicht nur eine eingehende Biographie eines wenig sympathischen, aber überaus erfolgreichen Königs, sondern auch eine eindrucksvolle Schilderung der Zeit, als Frankreich mit dem endgültigen Ende des Hundertjährigen Krieges erneut zur Hegemonie in Europa aufstieg.

Werner PARAVICINI, Paris

Werner PARAVICINI, *Menschen am Hof der Herzöge von Burgund*. Gesammelte Aufsätze, hg. von Klaus KRÜGER, Holger KRUSE, Andreas RANFT, Stuttgart (Thorbecke; Diffusion: Picard) 2002, 716 p.

Sous le titre »Des hommes à la cour des ducs de Bourgogne«, trois de ses élèves ont publié, à l'occasion de son 60<sup>e</sup> anniversaire, l'essentiel des études bourguignonnes de leur ancien professeur kielois, s'échelonnant de 1972 à 2000 et ordonnées en quatre chapitres: »Quellen« (Sources), »Menschen« (Hommes), »Hof und Staat« (La Cour et l'État), »Herzog Karl der Kühne« (Charles le Téméraire). Ils n'ont pas touché aux textes, recomposés, mais une brève introduction indique si une recherche a abouti depuis. Manque l'index – mais il y aura peut-être un deuxième volume. Malgré le titre allemand, le volume comprend neuf textes en langue française, neuf en allemand et un texte en anglais. Voici la liste chronologique des articles ainsi réimprimés: Zur Biographie von Guillaume Hugonet, Kanzler Herzog Karls des Kühnen (1972, p. 107–142). – Rasse de la Rivière, Antoine de Palant et la place de Montjoie (1974, p. 209–217). – Zur Königswahl von 1438 (p. 219–235). – Karl der Kühne, Sigmund von Tirol und das Ende des Hauses Burgund (1976, p. 583–597). – Moers, Croy, Burgund. Eine Studie über den Niedergang des Hauses Moers in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts